

Tore des Schloßturmes befindet sich eine kleine Kapelle, die einst St. Georg geweiht war, aber längst nicht mehr benutzt wird. — Hier in der Ortenburg wohnten Jahrhundertlang die Landvögte, die Statthalter der Landesherren der Oberlausitz. Bis zum 1. Juli 1932 befand sich hier der Sitz der Kreishauptmannschaft. Der Empfangssaal der Fürsten im Obergeschoß schildert in seiner schmuckvollen Decke die wichtigsten Begebenheiten der lausitzischen Geschichte in feiner Stuckarbeit. In einer Ecke des Ortenburgplatzes wurden früher die Hinrichtungen vollzogen, und in der dicken Wehrmauer deuten zahlreiche Schießscharten auf eine kriegerische Vergangenheit. In die Burgmauer fügt sich ein Ausfallpförtchen ein, von dem aus zwei steile Wege den Schloßberg hinab in die Stadtteile Unterm Schloß und Seidan führen. Der Blick richtet sich von der Ausfallpforte aus auf den Proitschenberg, an dessen Hange alljährlich am Ostertage das von 40—50 000 Menschen besuchte Gierschieben stattfindet.

An die Ortenburg schließen sich nach Osten zu enge malerische Straßen und Gassen an. Manches Ritterzeichen an ihren Häusern erinnert an ihre mittelalterlichen Bewohner. Mitten im Gewirr der alten Häuser erhebt sich die Ruine eines alten Franziskanerklosters, das dem Stadtbrande von 1634 mit zum Opfer fiel. Kleine Fachwerkhäuser lehnen sich an die kirchlichen Mauerreste, sie gleich als Rück- oder Seitenwand benutzend. Mitten im ältesten Stadtteile erhebt sich der mächtige Petridom, gotisch und graniten, die ganze Stadt überragend. Es ist eine Simultankirche, in der Protestanten und Katholiken nur durch ein Eisengitter getrennt ihre Gottesdienste abhalten. Von dem fast 100 Meter hohen Petridome aus überblickt man bei klarem Wetter fast die ganze Lausitz und sieht zu seinen Füßen an manchen Tagen buntes Marktleben auf dem Fleisch- und Holzmarkte, in dem die malerischen Trachten der Lausitzer Wenden alltäglich sind.

Die anderen Türme der alten Stadt, der feingeformte Rathausurm und der wuchtige Laurenturm, der früher als hartes sicheres Gefängnis galt, der Reichenturm, der ein wenig schief steht, aber mit seinem Tore einer der schönsten Türme Deutschlands ist, der Wendische Turm und die Glockentürme der Kirchen fügen sich harmonisch in das Stadtbild ein. Vor dem Rathause, das durch sein lebendiges Äußeres die alte Stadt schmückt, ließ König Wenzel im Jahre 1408 14 Bürger Bausens, den Bürgermeister, Ratsherren und zünftige Handwerker hinrichten, die sich dem Stadttadel und dem Landvoigte widersetzt hatten. Das Gewandhaus an der inneren Lanenstraße, der Mündung der alten Böhmisches Straße, erinnert an das ehemalige Zunfthaus, das an der gleichen Stelle 1284

erbaut wurde. Der jetzige Bau ist in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden. Er enthält im Ratskeller, den mancher lustige Trinkspruch an den Wänden schmückt, ein Sternengewölbe von 1476.

Wer aber das Gesamtbild der alten Stadt von der Kronprinzenbrücke aus, die die Einmündung der Dresdner Straße über das Spreetal hinwegträgt, betrachtet, wird groß und wuchtig die Alte Wasserkunst, einen Nutz- und Wehrbau aus dem 16. Jahrhundert, vor sich sehen. Vom Spreenferns rechts erhebt sich der ungefüge prächtige Turm an die 50 Meter empor, im Innern seiner dicken Steinmauern sieben Stockwerke tragend, und wetteifert in der Höhe mit der hinter ihm stehenden fast 500 Jahre alten, ehemals wehrhaften Michaeliskirche.

Und lassen wir uns von den Stadtmauern und Bastionen um die alte Stadt herumführen, so gelangen wir auch an die im Nordteile gelegene Nikolaikirche, die schon seit 1620, als sie ihr Dach zur besseren Verteidigung gegen den anrückenden Feind opfern mußte, nur noch als Ruine steht. Gräber bedecken jetzt den Innenraum, der einst die andächtigen Beter aufnahm.

Ostwärts und nach dem Süden zu breitet sich von der inneren Altstadt Bausen aus die junge Stadt aus mit Parkanlagen, die noch jetzt den Verlauf einer äußeren Umwallung und Reste des Walles zeigen, mit lustigen, planmäßig angelegten Vorstadtstraßen und neueren Verwaltungsgebäuden. Am offenliegenden Kornmarkte erhebt sich das Stadt- und Provinzialmuseum der Oberlausitz, das erst vor einigen Jahren einen großen neuzeitlichen Anbau erhielt und in seinem Inneren wertvolle Kunstschätze und seltene Kulturalttümer der Oberlausitz birgt. Ausgedehnte Kasernenanlagen, die zum Teil kurz vor dem Weltkriege entstanden sind, der prächtige Bau des Landgerichtes, der Bahnhof, dessen Empfangshalle in ihrer neuzeitlichen Form den Fremden freundlich begrüßt, Schulen, Fabriken und zahlreiche Unterkunfts-gaststätten deuten darauf hin, wie vielseitig und regsam das Kulturleben der Stadt und ihrer 42 000 Einwohner ist.

Die ereignisreiche Geschichte der Stadt spiegelt sich in jedem ihrer Teile so farbig wieder, wie sie keine Chronik und wissenschaftliche Forschung so lebendig nahe bringen kann. Man braucht nur mit einem kundigen Führer die Gassen und Bauten abzuschreiten, um bei jedem Schritt den Widerhall der ereignisvollen Vergangenheit zu vernehmen. Und es ist der Rhythmus trotziger Kriegsmusik, der im alten Bausen nachklingt, Kriegsmusik, die harte Kämpfe begleitete, deren Entscheidung nicht nur zugunsten der Stadt und der Oberlausitz, sondern zum Ruhm der ganzen deutschen Nation ausfiel.

Unsere Oberlausitz bis zum Jahre 1875

Eine Planderei nach dem gleichnamigen Werk von Dr. Joh. August Ernst Köhler

Von H. Menzel, Groß-Biesnitz

Wenn auch der Name „Lausitz“ von dem slawischen Worte „Luz“, d. h. „ein Sumpfland“, abgeleitet wird, so werden uns als ursprüngliche Bewohner der Lausitz trotzdem doch germanische Stämme nachgewiesen. Bestimmte Nachrichten weisen auf den mächtigsten Stamm der Suarwen, die Semnonen, hin, welche westlich der Elbe mit den bis zur Saale wohnenden Hermunduren zusammenstießen. Ganz bestimmt, so heißt es, haben wir Semnonen in der Mark Brandenburg und in der Niederlausitz, jedenfalls auch im nördlichen Teile der Oberlausitz zu suchen. Fern von Osten setzte sich in grauer

Vorzeit nach Westen zu ein Strom wandernder Völkerschaften in Bewegung, von denen zwei Völkerstämme, Kelten und Slawen, für unsere Gebiete Bedeutung haben. Um 374 wurden die Semnonen von den Vandalen verdrängt, d. h. sie zogen nach Südwesten, daselbst sich unter anderen dort wohnenden Völkerstämmen verlierend. Die Vandalen, ebenfalls ein germanischer Stamm, werden als wild und roh bezeichnet, unflätig und nicht geneigt, den in Besitz genommenen Boden friedlich zu betreten. Ihrer Natur gemäß wanderten diese Vandalen in ihrer Hauptmasse bald weiter nach Süden, nur einen